

Dass kein Stein auf dem anderen bleibt...

Ein Bauklotzturm:

Die Herausforderung des Aufbaus und die Leichtigkeit, das Gebilde zum Einsturz zu bringen...

Die Mühe, etwas Stabiles, Eindrucksvolles, in der Höhe zum Beispiel, und wenn möglich sogar Schönes zu schaffen und die Lust an der Zerstörung: Was offenbart die größere Macht?

„Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu bauen“, sagte Walter Ulbricht im Juni 1961.

Nur wenige Wochen später wurde sie absichtslos dennoch erbaut.

Die Mühe, sie zum Einsturz zu bringen, erforderte Mut, friedlichen Protest und Mauerspechte.

Am 9. November 1989 war sie Geschichte. Es gibt friedliche Wege, Mauern zu beseitigen.

Doch es müssen ja nicht Mauern wie diese sein:

Dass überhaupt Steine aufeinander gefügt werden ist ein Zeichen sesshafter Kultur:

Hier wollen wir leben und es uns gut gehen lassen, hier wollen wir bleiben,

hier können wir leben und dieses Leben gestalten.

Es mag mit einem aufgerichteten Stein anfangen, der signalisiert

— wie Hartmut Priebe es in der Predigt am vergangenen Sonntag deutlich gemacht hat:

Hier ist das Haus Gottes, hier wohnt Gott, ist Gott gegenwärtig,

als der bewahrende, der aufschließende, der begegnende, der traumhafte, der reale, der sich zeigende, der herausfordernde Gott,

und Du - Jakob - hast eine Rückfahrkarte an diesen Ort der Begegnung,

der Dir das Leben verheißt, dass Du erst noch gewinnen musst,

um auch einen Platz zum Leben, einen Platz im Leben zu finden und einnehmen zu können.

Es ist der Stein, der in der Nacht Schutz geboten hat, an den zu lehnen Sicherheit verspricht,

der zum Zeichen wird. Es ist nur ein Stein, aber Gott ist dort erfahrbar gewesen:

Auf der Flucht, an einem beliebigen Ort, in einer Nacht, inmitten der Angst und Ungewissheit,

wendet sich Gott dem Betrüger, dem Muttersöhnchen, dem Getriebenen, dem Flüchtenden zu.

Der Ort dieser Erfahrung

der Konfrontation von erschlichenem Segen und geschenktem Segen

bleibt nicht unmarkiert.

Kann man sich vorstellen, würde man vielleicht auch so tun:

Die Rückkehr soll ein Zeichen sein und ein Zeichen haben: hier ist das Haus Gottes.

Es mag mit einem aufgerichteten Stein anfangen, aber dann fügt sich Stein zu Stein zu einem Haus

und zu Häusern. Auch Häusern, in denen wir nun die Begegnung mit Gott suchen. Doch

„Was ist das für ein Haus, das ihr mir bauen könntet!“ fragt Gott selbst —

und das ist eine rhetorische Frage, eine Frage,

die eher will, dass wir über die Antwort nachdenken,

als dass wir sie tatsächlich geben - oder überhaupt nur geben könnten.

So spricht der HERR: Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße! Was ist denn das für ein Haus, das ihr mir bauen könntet, oder welches ist die Stätte, da ich ruhen sollte? (Jesaja 66, 1)

Wir haben ja auch schon vom Wohnen Gottes bei den Menschen gesprochen,
der Schechina: der Herrlichkeit Gottes, die das kunsthandwerklich geschickt erstellte Zelt ausfüllt,
das für einen Haltepunkt mitten im Unterwegs-sein steht,
das da ist, wo man noch nicht angekommen ist.

Stein oder Zelt?

Zuhause, Ferienhaus oder Campermobil?

Wo wohnt Gott - wo finden wir ihn — und uns?

Immer sind diese Fragen miteinander verbunden,
auch für uns, die wir, obwohl wir Zuhause sind,
uns nicht immer zuhause fühlen:

Wir seien nur Gast auf Erden, singen wir dann vielleicht,
und dass wir ohne Ruh wandern,
der ewigen Heimat zu...

Die Pilgerreise als ein altes Symbol christlichen Lebens,
suchend, wandernd, fragend, einer Wegweisung folgend, durchs finstere Tal vielleicht,
auf grünen Auen, stets mit der Sehnsucht, bleiben zu können,
im Hause des Herrn,
wo Gutes und Barmherzigkeit mir folgen,
mein Leben lang,
und ich ihnen nicht hinterher rennen muss.

Kein Wunder, dass es schließlich heißt: Ich bin dann mal weg!

So dass dieses Weg-Sein den Ausstieg kennzeichnet:

Nicht mehr mitzumachen, in der Mühle des Alltags und stattdessen, nun,
möglicherweise auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela zu wandern
— damit man ein Ziel hat.

Eine Kirche am Ziel, Herbergen unterwegs,

verträumt oder nur schlecht geschlafen, Steine unter den Füßen.

Gott: im Gepäck, als Wanderer mit auf dem Weg, wartend an einem Kreuzweg, oder links liegen gelassen?

Vielleicht aber doch stets dabei, zumindest für die frommen Pilger,
die Suche und die Frage nach der Begegnung mit Gott.

Offen zu werden und offen zu sein,

für sein Reden und Wirken, für die Begegnung mit ihm.

Hat das Wort für die Begegnung mit dem lebendigen Gott keinen Ort mehr?

Keine Kirche, keine Predigt, keine Bibel: Nur noch Fluchten?

Offenbar reicht es nicht, dass sein Wort in der Bibel dauernd verfügbar ist

— oder in der Predigt sogar verkündigt wird.

„Schafft die Predigt ab“, war vor kurzem noch in der ZEIT zu lesen: sie wäre nicht mehr zeitgemäß.

Seltsam, so eine Aussage in einer derart wortgepamperten Wochenzeitung.

Aber der Text stammt von einer Pfarrerin - und die muss es ja wissen.

„Wort des lebendigen Gottes“, so heißt es nach einer Schriftlesung in einer katholischen Messe.
„Dank sei Gott!“, antwortet die Gemeinde darauf.

Nicht: „Gott sei Dank“.

Gott ist im Ungewissen, in der Passage, im Ladenlokal, in der offenen Tür,
der Kreativität der Mitarbeitenden, dem Anbetungssong...

Der lebendige Gott, in seinem Wort und in den Liedern und den Gebeten:
Wo wir Segen erfahren um zum Segen zu werden,
einander begegnen um gemeinsam und ergänzend zueinander und miteinander,
von Gott zu erzählen und zu bezeugen:

Dass Gottesdienst Lebenswirklichkeit ist,
damit umgekehrt
Lebenswirklichkeit Gottesdienst werden kann.

Hier, mitten auf dem Weg, mitten auf der Flucht, mitten in der Suche nach dem Platz im Leben,
mitten in der Bedrohung und den Fragen.
Und auch dort, mitten an dem Ort, den ich Zuhause nenne oder Heimat, wo ich zugehörig bin,
wo ich gerne bin oder alles einfach seinen Gang geht.

Aber wir dürfen nicht alles so einfach seinen Gang gehen lassen...

Lied: Feiern & Loben 170: 1-2 und 4

Aber wir dürfen nicht alles so einfach seinen Gang gehen lassen...

Gerade erst hat in den USA ein Mann bei einer Feier zur Namensgebung einen Synagogengottesdienst gestürmt und 11 Menschen erschossen und sechs weitere verletzt.
„Ich gehe jetzt rein“, hat er ins Netz geschrieben,
er halte es nicht mehr aus, dass seine Leute abgeschlachtet würden — was auch immer er sich dabei herbeifantasiert haben mag, aufgestachelt von Hassbotschaften und eingelullt von der Filterblase.
In dieser Woche ist in New York eine Synagoge beschmiert worden mit den Worten: Tötet alle Juden.
Brandsätze folgten.

Mauern fielen nicht nur am 9. November 1989.
In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938
wurden zum Einsturz gebracht: Geschäfte, Privatwohnungen jüdischer Mitbürger*innen,
Synagogen, Gotteshäuser, Torarollen verbrannt...
Dieser Bogen, von der Pogrom-Nacht von vor 80 Jahren bis zur Gegenwart,
- in der ja alle Synagogen in Deutschland gesichert sind und sein müssen -
ist immer noch gespannt.
Die Leugner des Massenmordes legen ebenso Pfeile hinein wie die ungarische Regierung,
Donald Trump oder die Dortmunder Naziszene.

Nicht schuldig, plädiert der Täter von Philadelphia.

Ende 1938 gab der evangelische Landesbischof von Thüringen, [Martin Sasse](#) unter dem Titel *Martin Luther und die Juden: Weg mit ihnen!* Auszüge aus [Martin Luthers](#) antijüdischer Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* (1543) heraus. Im Vorwort schrieb er am 23. November 1938 in der „Wartburgstadt Eisenach“:

„Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen. Vom deutschen Volk wird [...] die Macht der Juden auf wirtschaftlichem Gebiet im neuen Deutschland endgültig gebrochen und damit der gottgesegnete Kampf des Führers zur völligen Befreiung unseres Volkes gekrönt. [...] In dieser Stunde muss die Stimme des Mannes gehört werden, der als der Deutschen Prophet im 16. Jahrhundert einst als Freund der Juden begann, der getrieben von seinem Gewissen, getrieben von den Erfahrungen und der Wirklichkeit, der größte Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden.“ (Quelle: [Wikipedia](#); [Abdruck des Vorwortes](#))

„Und wir als Christen sehen, wie dieses Unrecht unser Volk vor Gott belastet und seine Strafen über Deutschland herbeiziehen muss. [...] Gott lässt seiner nicht spotten. Was der Mensch sät, wird er auch ernten!“ predigte der Landpfarrer Julius von Jan — und wurde danach verprügelt und verhaftet. (Quelle: [Wikipedia](#))

Landesbischof und Landpfarrer:

Hass, Verschwörungstheorien und Filterblasen sind keine Erfindung der Gegenwart, doch die Einsicht in Schuldzusammenhänge und Gottes Gerechtigkeit könnte uns davor bewahren!

Vor 80 Jahren wurden nicht nur Orte der Versammlung und der Anbetung zerstört.

Die Zerstörung der Synagogen - auch der in Dortmund-Dorstfeld und Hörde - war ja mehr als die Zerstörung von Häusern.

Denn schon die Synagogen als Orte der Versammlung, der Aufbewahrung und der Lesung aus der Tora, waren eine Antwort auf die Entfernung zum Tempel und letztlich die Antwort auf dessen Zerstörung.

Wo kein Stein auf dem anderen blieb, selbst des Tempels Gottes, wurde das Wort und wurde die Gegenwart Gottes im Wort zwischen den Menschen lebendig, die sich versammeln in seinem Namen, dort Raum und Zuflucht zu finden, zu suchen und zu finden, was sie ausmacht und wer — wie einst bei Jakob, ihnen im Unterwegs-Sein Orientierung gibt.

Wo für uns schon die Zerstörung oder Umwidmung von Kirchen eine merkwürdige Lücke unbehaglicher Sinnverschiebungen hinterlässt, ging es in der Pogromnacht um eine Totalität von Macht und Zerstörung von Identität, von Wurzeln, der Lebensmitte von Menschen — und damit um die organisierte Zerstörung von Menschen-Leben.

Die Nacht vor 80 Jahren markiert den Übergang zur systematischen Verfolgung der zuvor schon Diskriminierten, Ausgegrenzten, Beschimpften, zum Sündenbock gemachten.

Es markiert den Moment, wo die organisierte Verfolgung sich als Volkszorn tarnt oder Beifall heischt — und findet —

so dass es gleich gültig wird, wer Täter war, wird und ist, wenn daneben gejoht oder applaudiert oder auch nur betreten geschwiegen wird.

Aber: Hass ist keine Meinung.

Gerade jetzt werden in einer Aktion, bei der auch Menschen von uns teilnehmen, Stolpersteine geputzt. Eine Aktion, die auch aktuell immer von einer ausgesprochenen oder unausgesprochenen Bedrohung begleitet wird. Denn sie werden poliert, damit sie sichtbar sind und zeigen: Hier haben Menschen unter uns gelebt, die dem Hass einer verblendeten aber immer noch wirksamen Ideologie zum Opfer gefallen sind.

Die Zerstörung der Steine und die Stolpersteine sind Mahnmale gegen die Gewalt, eine Gewalt, der heute in Aufmärschen und Schreiereien, in Fingerzeigen und Vorurteilen wieder der Boden bereitet wird. Wenn wir uns daran gewöhnen, meinen oder sagen, wir könnten eh nichts machen, uns raushalten wollen, dann bereitet auch das den Boden.

Wir wollten doch nur unsere Ruhe haben... Eine gefährliche Ruhe und ein Stillstand, in den hinein die Demagogen ihre Reden schwingen und ihre Gedanken pflanzen, um künftig nicht nur das Reden sondern auch das Sagen zu haben.

Wir wollten daraus lernen. Nie wieder!
Das ist nicht gelungen.

Wie begegnet uns nun, auf der Flucht vor der Schuld und der Erbschleicherei, in unserem Unterwegs-Sein oder den Mauern und Steinen, an die wir uns halten, damit sie uns halten, Gott? Wo auch die Predigt, so wie diese, obsolet ist wie die Gotteshäuser?

Ja, sagt Gott:
Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße! Was ist denn das für ein Haus, das ihr mir bauen könntet, oder welches ist die Stätte, da ich ruhen sollte? Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der HERR. **Ich sehe aber auf den Elenden und auf den, der zerbrochenen Geistes ist und der erzittert vor meinem Wort.**

Gottes Gegenwart und seine Zusage ist uns ebenso wie dem Jakob, Israel, wie sein Ehrenname schließlich lauten wird, unverfügbar. Gott lässt sich nicht vereinnahmen, auch nicht durch geraubten Segen.

Eben darum gibt es diesen seltsamen Nachsatz, denn elend fühlen wir uns alle mal, aber wer von uns erzittert schon vor Gottes Wort? Doch was heißt das? Es bedeutet tatsächlich, nicht nur die Verheißungen ernst zu nehmen, nicht nur das befreiende Wort, nicht nur das vergebende und segnende Wort, sondern auch das richtende Wort:

Wenn es so weitergeht wie bisher, wird es nicht so weitergehen, wie bisher.

Darum sind die Texte aus den Verheißungen Jesajas in Kapitel 66 umgeben von Drohworten, die wir kaum zu lesen wagen, *geschweige* denn vorzulesen:

Gewaltphantasien,
oder doch die Einsicht,
dass Gewalt immer nur in Gewalt endet,
dass die Rücksichtslosigkeit, Verständnislosigkeit und Gleichgültigkeit
 uns und anderen keine Zukunft schafft, keinen Platz zum Leben schafft und erhält,
 selbst wenn wir und und die anderen mit Mauern umgeben,
dass uns kein Heimatgefühl retten kann,
dass die bloße Verehrung und Tradition einer kultischen Praxis völlig sinnlos ist
— und wir an dieser Sinnlosigkeit zugrunde gehen.

Gott zeigt uns Unheilszusammenhänge auf, nur lernen wir nicht:

Aus der Geschichte nicht, aus den Worten Gottes nicht, aus dem Tun und Ergehen Jesu nicht...

Weil wir nicht lernen, oder weil wir verdrängen - und weil die Not wächst, der Bogen wieder gespannt ist:

hatten wir am Dienstag in unserer Gemeinde den Runden Tisch der Runden Tische Dortmunds zu Gast:

Menschen, die sich engagieren gegen Hass und Gewalt, für ein tolerantes Miteinander und Vielfalt.

An den einzelnen Tischen der jeweiligen runden Tischen gab es die Aufgabe,
zusammen einen Turm zu bauen. Ein Motivations- und Zusammenarbeitsspiel.

An unserem Tisch entstand der Turm aus den Bausteinen: Kümmern - Mobilisieren und Agieren.

Je eines basierend auf dem anderen. Mit einer Turmspitze aus Verändern und Integrieren.

Auch auf den anderen Tischen entstanden Türme:

Aus den vorhandenen Materialien, aber auch aus Worten, Absichten, Überzeugungen.

Was aber ist es, das diese fragilen und sensiblen Bauwerke zusammenhält?

Das, anders als beim Turmbau zu Babel,

Verständigung ermöglicht, den Zusammenhalt zum Segen werden und das Werk gelingen lässt?

Oder uns und diese Türme des Engagements für ein gelingendes Miteinander
vor der Zerstörungslust anderer bewahrt?

In Jeremia 7, 1-11 mahnt der Prophet: Verlasst euch nicht auf trügerische Worte. Es hilft nichts zu rufen:

„Haus Gottes! Kirche! Hier versammeln wir uns! Wir sind gerettet“

Nur wenn ihr Recht schafft und niemanden in eurer Mitte unterdrückt, werde ich unter euch wohnen.

Nur so wird Gott Raum gegeben. Wenn wir nicht in Konkurrenz zu ihm treten,

um uns selbst ein Denkmal zu setzen,

sondern Schuld und Verantwortung benennen,

und darin frei neue Wege der Gerechtigkeit zu gehen, Auswege aus dem Hass.

Denn Gott zeigt uns Unheilszusammenhänge auf, so wie Julius von Jan.

Lernen wir nicht? Aus der Geschichte nicht, aus den Worten Gottes nicht?

Aus dem, was in Jesus Christus geschehen und Wirklichkeit geworden ist ebenfalls nicht?

Unser runder Tisch, zu dem wir geladen sind, ist hier und jetzt die Mahlfeier in Erinnerung daran,
dass auch Jesus Christus dem Hass und Gewalt zum Opfer gefallen ist.

Wir erfahren darin Vergebung, verbinden Freiheit und Verantwortung, leben Gerechtigkeit.